Samstag, 27. Eismonat (Januar) **Beiblatt** Jahrgang 1934

Der Enztäler, alleiniges Bezirksamtsblatt, Wildbader NS-Presse — Herrenalber Tagblatt, Birkenfelder Tagblatt, Calmbacher Tagblatt

Württemberg

Horb, 25. Jan. Anläßlich einer Revision der Oberamtssparkasse Horb wurde laut „Schwarzwälder Volksblatt" festgestellt, daß der Buchhalter W. 6000 RM. unterschlagen hat. W. hat sich durch Fälschung der Vollmacht seiner Mutter ein Verfügungsrecht über das Konto derselben verschafft und die entnommenen Beträge, die sich auf die letzten zwei Jahre verteilen, durch gefälschte Gutschriften ausgeglichen. Die Gegenbuchungen dafür verstand er in äußerst geschickter Weise mit der Buchung der Kontokorrentzinsen so zu verquicken, daß die an den Buchungen beteiligten anderen Beamten getäuscht wurden. Die Nachrechnung einer zur Revision vorgelegten Bestandsaufnahme, die von W. unter Anwendung eines Maschinentricks falsch addiert worden war, führte auf die Spur der Fälschungen und zur sofortigen Entlassung und Verhaftung des W.

Moosbeuren, OA. Ehingen. (Explosion der Erdölflasche.) Kürzlich kam ein Bürger vom Tale, nachdem er zuvor eine Flasche Erdöl für den häuslichen Gebrauch gekauft hatte, aufs Rathaus. Während der Erledigung seiner Angelegenheit stellte er sich nahe an den gut geheizten Ofen. Plötzlich gabs einen Knall, der den Anwesenden nicht gelindes Entsetzen bereitete. Den Ofen hatte es zwar nicht zerrissen, auch sonst schien alles heil, aber dem Mann am Ofen lief das Erdöl aus Kittel und Hosen. Die Erdölflasche, die in seiner inneren Rocktasche steckte, war infolge der Erwärmung explodiert und ihr Inhalt ergoß sich in die Tasche und tränkte Kittel, Hosen und den Rathausboden. Die Gewalt der Explosion war noch nicht besonders heftig, wenigstens blieben die Scherben alle schön ordentlich in der Rocktasche beisammen. Der Schreck war groß, die Gefahr nicht minder, doch es blieb bei der zerbrochenen Flasche.

Waldsee. (Opferstockmarder.) Am Dienstag mittag wurden in der kath. Stadtpfarrkirche hier zwei Opferstockbüchsen erbrochen und entleert. Der gleiche Gauner versuchte auch in der Friedhofkapelle hier den Opferstock zu berauben, was ihm aber nicht gelang.

Der „Goldschmiedbauer" gehört auf seine Scholle

Pforzheim, 24. Jan. Im Bezirksamt fand am Dienstag eine Zusammenkunft sämtlicher Bürgermeister des Amtsbezirks Pforzheim zu einer Besprechung über Arbeitsbeschaffungsfragen statt. Direktor Schnaitmann vom Arbeitsamt Pforzheim machte Ausführungen über die Arbeitsmarktlage im Arbeitsamtsbezirk Pforzheim. Es werde höchstens gelingen, von den ehemaligen 33 000 Beschäftigten in Pforzheims Hauptindustrie vielleicht 18 000 wieder unterzubringen. Es sei daher nötig, daß im Amtsbezirk in verstärktem Maße dafür gesorgt wird, daß die sog. „Goldschmiedbauern" — das sind die vielen Beschäftigten bzw. Arbeitslosen der Pforzheimer Bijouterieindustrie, die in den Landorten wohnen und daneben ein wenig Landwirtschaft treiben — wieder mit der Scholle verwurzelt werden. Es gebe Möglichkeiten im Obstbau, bei Waldarbeiten usw. Die Bürgermeister als Führer der Gemeinden hätten es als ihre Aufgabe zu betrachten, durch öffentliche Arbeitsbeschaffung so viel wie möglich zur Linderung der Arbeitsnot beizutragen. Niemand dürfe sich mehr auf staatliche Hilfe allein verlassen. Jeder Ortsvorsteher sei dafür verantwortlich, daß seine Gemeinde von den großen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung Nutzen habe. Eine besondere Frage sei auch die Unterbringung von Landhelfern.

Ein Theater-Faschingsball in Stuttgart

Stuttgart, 25. Jan. Der weit über die Grenzen Stuttgarts und Württembergs hinaus bekannte und beliebte Stuttgarter Bühnenball soll am Faschingsdienstag nach einer jahrzehntelangen Pause seine Wiedererstehung erleben. Der Stuttgarter Bühnenball im Rahmen eines „Festes der Staatstheater" soll ein Ereignis ganz besonderer Art werden. Allerhand Ueberraschungen, die später noch ausführlicher bekanntgegeben werden, versprechen ein großes Ereignis. Es ist ein Verdienst des Generalintendanten Krauß, an Stelle der vielen und vereinzelten Ballveranstaltungen, die in diesem Jahr unterbleiben ,eine in jeder Hinsicht außergewöhnliche Veranstaltung zu setzen, die alle Volksgenossen zusammenfassen soll. Der Stuttgarter Bühnenball dürfte ein künstlerisches Ereignis werden, bei dem Kleinkunst und Tanz in besonderem Maße das Theater beherrschen. Die Nachfrage ist bereits heute so außerordentlich groß, daß in kurzer Zeit mit Ausverkauf der zur Verfügung stehenden Karten gerechnet werden muß.

Nichts übertreiben!

Stuttgart, 25. Jan. Die Landesstelle Bayern des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda teilt mit: In der letzten Zeit gehen bei den Behörden vielfach Postkarten, Bilder und Plakate ein, in denen eine versteckte kommunistische Propaganda gewittert wird. In den Haaren eines Kopfbildes will man, obwohl es sich um eine Photographie handelt, das Gesicht Lenins entdeckt haben, in der Ohrmuschel sogar ein unzüchtiges Bild. Auf einem Plakat hat man einen eingeschlagenen Schädel und einen Kommunistenkopf verborgen gefunden. Freilich müßten sich die Beschauer dieses Plakat, das üblicherweise angeklebt oder aufgehängt ist, auf den Kopf stellen, um in den Genuß dieser Vexierbilder zu gelangen. Von zuständiger Stelle wird solchem politischen Uebereifer entgegengetreten, durch den eine unnötige Beunruhigung der Bevölkerung hervorgerufen und berechtigte Interessen geschädigt werden. Die Dienststellen werden angewiesen, diesem sinnlosen Treiben, das leicht zu einer gefährlichen Psychose ausarten kann, mit allem Nachdruck Einhalt zu gebieten.

Ein englisches Urteil: „Es ist ein neuer, belebender Geist . ."

Ulm, 24. Jan. Eine Gruppe englischer Reisender erlitt auf dem Wege von England nach Athen mit dem Kraftwagen einen Unfall in der Nähe von Ulm; dadurch wurden sie zu einem dreitägigen Aufenthalt in der „wunderschönen, mittelalterlichen Stadt" gezwungen. So heißt es in dem Bericht, den einer der Reisenden, H. E. Symons, in den Londoner „Sunday Times" über seine Eindrücke in Deutschland veröffentlicht. Schon beim Uebertritt über die Grenze bei Straßburg fiel ihm der freundliche Empfang auf: „Da waren die gleichen schmucken grünen Uniformen, die immer aussehen, als wenn sie heute neu angezogen worden wären, dieselben schön hergerichteten Zollbüros und schnelle, höfliche Beamte. Und noch eins überraschte mich, die entgegenkommende Freundlichkeit, mit der diese Männer die Fremden begrüßten, ganz im Gegensatz zu dem, was ich zu Hause davon gehört hatte."

Lobend erwähnt er die Hilfsbereitschaft bei dem erlittenen Autounfall: „Da war nicht ein einziger Motorist, der vorbeifuhr, ohne Hilfe anzubieten, und manche warteten über eine Stunde, trotzdem es schnell Nacht wurde, und weigerten sich, weiterzufahren, ehe sie nicht überzeugt waren, daß wir trotz beschädigter Hinterachse mit eigener Kraft unseren Weg weiterfinden konnten."

„In der Tat, die größtmögliche Freundlichkeit wurde uns während unseres dreitägigen unfreiwilligen Aufenthalts zuteil, und ich kann meinen Lesern versichern, daß sie keinerlei Bedenken zu haben brauchen, Deutschland unter der neuen Regierung zu besuchen. Es ist ein neuer, belebender Geist, der dort weht, und mein Eindruck ist, daß ausländischer Besuch jederzeit herzlich willkommen ist."

Anzeigepflicht für alle Theater-Aufführungen unter freiem Himmel

Die Landesstelle Baden-Württemberg des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda teilt mit:

Der Präsident der Reichstheaterkammer, Ministerialrat Dr. Otto Laubinger, hat unterm 9. Januar gemäß § 25 der ersten Verordnung zur Durchführung des Reichskulturkammergesetzes folgende sehr wichtige Anordnung über die Veranstaltung von Theateraufführungen unter freiem Himmel erlassen:

1. Alle Theaterunternehmer einschließlich der Leiter der von deutschen Ländern, Städten und sonstigen Körperschaften des öffentlichen und privaten Rechts betriebenen Theatern sowie die Inhaber von Theaterkonzessionen, die beabsichtigen, im Jahre 1934 Theateraufführungen unter freiem Himmel (Freilichtaufführungen) zu veranstalten, müssen bis spätestens 1. Februar 1934 der für ihren Sitz zuständigen Landesstelle des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propagandt über diese Pläne unter Angabe des Spielortes und der aufzuführenden Werke Anzeige erstatten an die Landesstelle Baden-Württemberg des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Karlsruhe i. B., Erbprinzenstraße 15.

Der unter Leitung des Präsidenten der Reichstheaterkammer stehende Reichsbund der deutschen Freilicht- und Volksschauspiele e. V., dem alle Freilicht-Unternehmungen als Mitglieder angehören sollen, ist mit der Durchführung des Organisationsplanes der Freilichtspiele beauftragt.

Senkung der Angestelltenverbandsbeiträge

Ab 1. Februar tritt eine wesentliche Herabsetzung der Beiträge zu den Angestelltenverbänden ein, die vor allem durch eine großzügige Vereinheitlichung der Beitragsstaffelung ermöglicht wurde. Künftig gelten für alle Angestelltenverbände einheitliche Beitragssätze. Die Beitragshöhe ist so gestaltet, daß sie für jeden Angestellten tragbar ist.

Der Eid im Strafverfahren

Das Reichsgesetz vom 24. November v. Js. hat eine wesentliche Einschränkung der Eide im Strafverfahren herbeigeführt. Durch die geringere Häufigkeit der Eidesleistungen soll der Wert des Eides in der Volksüberzeugung wieder gehoben, soll der Sinn für die religiösen Grundlagen des Eides und für die Verantwortung, die der Schwörende gegenüber der staatlichen Rechtspflege wie auch gegenüber den im Einzelfall beteiligten Volksgenossen auf sich nimmt, wieder geweckt werden. Dieser Höherschätzung des Eides entspricht es, wenn der Träger des Gnadenrechts in Meineidsfällen künftig von den teilweise weitgehenden Gnadenerweisen der letzten Jahre abrückt. Wer seine Eidespflicht verletzt, hat die strengen Strafen des Gesetzes verwirkt und darf nicht auf Gnade rechnen.

Turnen, Spiel und Sport

2. Kreisklasse, Kreis 6 (Nördl. Schwarzwald)

Pflichtspiele am 28. Januar der Gruppe 1a und 1b

Gruppe 1a:

Feldrennach — Ottenhausen (0:7), Gräfenhausen — Pfinzweiler (—), Schwann — Engelsbrand (3:1), Waldrennach — Conweiler (1:6), Birkenfeld 3 — Langenalb (6:2). Die Pflichtspiele des morgigen Sonntags sind alle ausnahmslos wichtig. Bei der Begegnung Feldrennach — Ottenhausen geht es hüben wie drüben „um die Wurst". Kann Feldrennach gewinnen, so hat es die Spitzengruppe erreicht; gewinnt Ottenhausen, so steht der Meister in nächster Aussicht. In Gräfenhausen stehen sich auch zwei Gegner gegenüber, die, jeder für sich, einen Sieg wünschen. Für Gräfenhausen wäre es der erste Erfolg, für Pfinzweiler würde ein Sieg den Anschluß zur Spitze bedeuten. Ein Punktegewinn für Pfinzweiler dürfte das Wahrscheinlichere sein. Das Hauptaugenmerk beansprucht das Treffen in Schwann. Hier empfängt der Platzverein den 3. Meisteranwärter: Engelsbrand. Der Ausgang des Kampfes ist offen. Waldrennach hat Gäste aus Conweiler. Gewinnt Waldrennach, so darf es sich auch zum Spitzenfeld zählen; gewinnt Conweiler, so wäre seine letztsonntägliche Niederlage wettgemacht. Birkenfeld 3 — Langenalb zählt als Privatpflichtspiel.

Gruppe 1b:

Herrenalb — Neusatz (7:1) auf 25. 2. verl.; Höfen — Wildbad (1:1).

Das Treffen in Herrenalb wurde durch die Gruppenleitung verlegt. In Höfen geht es um eine Vorentscheidung. Gewinnt Wildbad, dann ist ihm der Meistertitel so gut wie sicher. Sollte Höfen zu einem Erfolg kommen, dann kann es unter Umständen auch noch Meister werden, denn dann dürfte im Bedarfsfalle das am grünen Tisch verloren gegangene Spiel auf neutralem Platz wiederholt werden. — Hö en hat mitgeteilt, daß sein Sieg in Rotensol nie in Frage gestanden sei, daß es zwar zu Anfang 0:2 verloren gehabt hatte, bis Halbzeit jedoch auf 3:2 gestellt gewesen sei... was hiermit gerne richtig gestellt wird. W-s.

Höfen — Wildbad

Am Sonntag, den 28. ds. Mts., treffen sich obige Vereine zum fälligen Verbandsspiel in Höfen. Das Vorspiel endete seinerzeit 1:1 und man kann wirklich gespannt sein, ob sich der Meisteranwärter Wildbad die beiden noch wichtigen Punkte holen wird. Gewinnt Wildbad dieses Spiel, so heißt der Meister mit aller Sicherheit Wildbad, auf der andern Seite wird auch Hö'en alles daran setzen, um günstig abzuschneiden. Vor allem wird Höfen einen Massenbesuch aufzuweisen haben. Wir wünschen, daß der bessere siegen wird.

Hanni als Reporterin

Ein fröhlicher Roman von Anton Schwab

(3)

„Gnädige Frau", entgegnete der Präsident, „ich komme gern Ihren Wünschen nach. Es läßt sich ein Grund finden. Ich werde sofort telegrafieren, und das weitere wird sich dann finden. Ich begreife, daß Sie als Aristokratin alles tun müssen, um eine unmögliche Ehe zu verhindern. Darin gehe ich mit Ihnen gleich."

Frau Olly dankte dem Präsidenten überschwänglich und atmete auf, als sie den Hörer anhing.

Gottlob, der erste Schritt war getan.

Danach setzte sie sich mit dem Detektivinstitut Kümmerling in Verbindung und bat den Herrn Kümmerling, sie sofort persönlich zu besuchen.

Kümmerling sagte zu.

Bereits nach einer halben Stunde, als gerade das Telegramm bei dem Konsul eintraf, wurde er gemeldet und sofort vorgelassen.

Frau Olly setzte ihm klar auseinander um was es sich handele.

Kümmerling verstand sie sofort.

„Gnädige Frau wünschen also, daß es unter keinen Umständen zu einer Verbindung zwischen Ihrem Herrn Sohn und dieser Dame kommt."

„Ja, Sie müssen etwas finden, das diese Möglichkeit zerstört."

„Wir werden etwas finden, gnädige Frau, verlassen Sie sich darauf. Am besten tut es wohl ein .. Bild!"

„Ja, ein Bild, das dieses Mädel kompromittiert!"

„Ich schaffe es herbei, gnädige Frau! Verlassen Sie sich auf Kümmerling, er schafft alles, was verlangt wird, auch wenn es noch nicht da ist!

Dabei funkelten seine Raubvogelaugen.

„Und Ihr Honorar?"

„Bestimmen Sie, gnädige Frau!"

„Ich zahle Ihnen dreitausend Mark, Herr Kümmerling, wenn die Verlobung gelöst wird, im anderen Falle komme ich nur für die Spesen auf."

„Einverstanden, gnädige Frau! Es kommt für mich nur der erste Fall in Frage."

Er notierte sich noch die Adresse Hannis und einige nähere Einzelheiten und verabschiedete sich dann.

•

Der Konsul war über das Telegramm verärgert, aber es war nichts zu machen, er mußte reisen, konnte den Präsidenten nicht warten lassen.

Hanni küßte ihn und sagte: „Liebster, was tut der eine Tag? Wir werden noch so viel glückliche Tage verleben. Unser Leben geht ja erst an."

„Ja, Hanni!" sagte Fred bewegt. „Ich fühl's auch, es hat erst angefangen. Es ist so anders, so unvergleichlich schöner. Also, Liebste, ich fahre in einer Stunde mit dem Schnellzug und schon morgen bin ich wieder bei dir."

Sie begleitete ihn zur Bahn und fuhr dann nach Hause.

Sie traf den Vater in der denkbar vergnügtesten Laune an. Frank saß am Schreibtisch und pfiff vergnügt einen Gassenhauer. Peterlein stand neben ihm und schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Tag, Papa! Du bist ja so vergnügt!"

Frank sah sie strahlend an.

„Bin ich auch, Töchtig! Frau von Berneck hat mich eingeladen, sie mit dir zusammen auf ihrem Gut zu besuchen. Ist das nicht fein?"

Hanni nickte.

„Du, Papa ... ich habe auch eine Neuigkeit für dich!"

„Raus damit, mich kann heute nichts überraschen!"

„Ich habe mich verlobt!"

Das überraschte aber doch. Frank fuhr mit einem Ruck von seinem Stuhle hoch und starrte die Tochter an.

„Verlobt! Höre ich recht?"

„Ja, Papa, richtiggehend verlobt!"

Frank stöhnte auf und fiel in den Sessel zurück.

„Siehste, Peterlein ... so schlägt mich das Schicksal, meine beste Mitarbeiterin verläßt mich! Mädel, das mußt du dir noch einmal gründlich überlegen ... wen willst du denn beglücken?"

„Den Generalkonsul Dr. Fred von Gellert, meinen Chef!"

Das wirkte.

Die Gesichter der beiden Männer wurden hochachtungsvoll.

„Donnerwetter!" entfuhr es Frank. „Wie hast du das fertig gebracht?"

„Das ist so gekommen, Papa, ohne daß ich was tun brauchte. Er hat mich gern, ich hab ihn gern und drum heiraten wir uns."

„Da muß ich dir wohl gratulieren, mein Kind?"

„Möchtest es schon, Papa!"

„Ach Gott!" seufzte der Vater. „Das fällt mir aber sauer! Ja, ja, Peterlein, so ein Egoist ist man, möchte das liebste, was man hat, nicht hergeben ... und es geht doch nicht anders. Herzlichen Glückwunsch, mein Kind! Mögst du recht glücklich in deiner Ehe werden, so glücklich wie ich mit deiner Mutter war."

Ganz weich war er geworden. Es würgte in seiner Kehle.

(Fortsetzung folgt.)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

BAUER UND SCHOLLE

Das Bauernhaus in der Landschaft

NSK Wer auf dem Lande mit offenen Sinnen Erholung sucht, freut sich an dem Anblick schöner, alter Bauernhöfe, die durch ihre praktische Anlage, ihre einfache, zweckmäßige Bauweise, durch kunstreiche Zimmererarbeiten und lebhaften Schmuck von Wandmalereien den Beschauer fesseln. Solche Bauernhäuser atmen eben den Erdgeruch der heimatlichen Scholle, sind nicht nach langweiligen Schemen und Baugesetzen entstanden, sondern vielmehr „gewachsen", fügen sich ein in die Umgebung und Landschaft, sind mit einem Wort bodenständig.

Leider ist aber festzustellen, daß auch bei der Landbevölkerung dieser schöne Sinn für eine einfache, schlichte Bauweise immer mehr geschwunden ist, daß sie diese alten Ueberlieferungen im Bau der Häuser, wie in der Einrichtung und Ausstattung, allmählich preisgibt und dafür geringwertigen Neuerungen nachstrebt. Eine Verflachung der Bauformen ist die Folge. Man möchte meinen, es sollte sich das erhalten, was sich ein Volk in langer Selbstentwicklung auch in baulicher Hinsicht an Eigenart geschaffen hat, sein Gemeingut, in dem die Spuren und Wirkungen aller Zeiten zu finden sind. Und doch ist es anders. Nicht nur Neubauten bewegen sich in unverständlichen, übermodernen und heimatwidrigen Formen. Auch bei Reparaturen an architektonisch guten heimatlichen Bauten tritt der Sinn für das schöne Alte immer mehr zurück. Kunstreich gezimmerte, wie bemalte Häuser, jahrhundertelang der Feuersnot entgangen, fallen der Verstümmelung anheim, indem die schadhaften Teile nicht ausgebessert und ergänzt, sondern einfach weggeschnitten und übertüncht werden. Damit verschwindet Stück für Stück unseres eigenartigen Heimat- und Ortsbildes und wenn dieses „Zusammenrichten" der alten Häuser in diesem Sinne weiter getrieben wird, kann die Zeit nicht ferne liegen, wo diese Zeugen einer hochentwickelten Baukultur verschwunden sind und nun in unvollkommenen Abbildungen weiterlebend eine schwere Anklage gegen die vergangene gleichmachende Zeit erheben.

Die Notlage des Bauernstandes bildet hierfür keinesfalls die Ursache. Der Grund dafür ist auch nicht etwa in einer vollständigen Umgestaltung der Lebensbedürfnisse, Sitten und Gebräuche zu suchen. Schließlich spielt die Fabrikware im Bauwesen ebenfalls nicht die Rolle, wie auf dem Gebiete der handwerksmäßigen Kunst. Es treten da vielmehr Momente in den Vordergrund, die hier nur kurz gestreift werden können. Man hört vom Bedürfnis der Neuzeit reden, den Fortschritt städtischen Hausbaues rühmen und mit Geringschätzung die überlebte, altmodische Bauart der Landanwesen als rückständig verurteilen.

Der Umstand, daß wir im Zeitalter des Verkehrs stehen, blieb auf die ländliche Bauweise nicht ohne Einfluß. Noch vor 50 Jahren brachten es die mangelnden Verkehrsverhältnisse mit sich, daß nicht nur die bauende Bevölkerung, sondern auch die ausführenden Meister selten Fühlung mit anderen Gegenden behielten. Die natürliche Folge war, daß fremde Einflüsse entweder gar nicht oder doch nur oberflächlich aufgenommen wurden und gegenüber der von Jugend an zur zweiten Natur gewordenen Ueberlieferung nicht aufkommen konnten. Heute, wo jeder Bauer oftmals im Jahre in die Stadt kommt und wo es dem Baumeister Bedürfnis ist, sich anderwärts neue Eindrücke zu sammeln, schleifen sich naturgemäß die überkommenen Baubegriffe mehr und mehr ab und machen einem unsicheren Hin- und Herschwanken zwischen den überlieferten Formen einerseits und den anderen Orts empfangenen Eindrücken andererseits Platz. Nur so ist die beklagenswerte Tatsache zu erklären, daß die gesunde Tradition eines hochentwickelten ländlichen Bauhandwerks allmählich verlassen wurde und an Stelle der früheren schönen, das Herz erfreuenden Bauart jene nüchterne Schablone trat, die den Freund der Heimat mit tiefer Betrübnis erfüllen muß.

So ist heute selten ein Ort anzutreffen, der nicht durch einen geschmacklosen Bau beeinträchtigt wird. Mitten im harmonischen Ortsbild stören merkwürdige, fremde Stilwidrigkeiten, die der Einheitlichkeit und Natürlichkeit Abbruch tun. Es ist mit der Zeit auf dem Lande vornehm geworden, ein Haus mit einer sogenannten „Fassade" zu versehen. Ein Teil der öffentlichen Meinung des Ortes beneidet sogar den Besitzer ob seines modernen Gebäudes und doch nimmt sich dieses neben den schlichten Nachbarhäusern älteren, heimatlichen Stils meist so albern aus, wie eine Bauerndirn mit Federhut und Glacéhandschuhen im Kreise der in schmucker ländlicher Tracht gekleideten Jugend des Dorfes. Solche Häuser finden Nachahmung und verunstalten ein Ortsbild um das andere. Niemanden wird es einfallen, Bauernhäuser in den Städten nachzuahmen; sinnwidrig ist deshalb auch die Versetzung großstädtischer Baumuster in die ländliche Idylle.

Unter heimischer Bauart will nicht die Bauweise verstanden sein, die unbekümmert um unsere neuzeitlichen Bedürfnisse nur auf das Alte blickt und als Ideal etwa die Kopie von Bauten aus früherer Zeit hinstellt. Es sei durchaus nicht gesagt, das Schaffen der ländlichen Handwerker müsse sich in veralteten Formen bewegen. Alles Gewordene ist bekanntlich der Entwicklung zu verdanken. Deshalb soll auch hier im gegebenen Rahmen dem Neuzeitlichen und Praktischen unbedingt Rechnung getragen werden und moderne Technik, wie erprobte Neuerungen sollen gebührende Berücksichtigung finden. Nur müssen sie sich in die spezifisch heimischen Bauformen eingliedern lassen. Unter heimischer Bauweise versteht man eine solche Bauweise, die unter Wahrung neuzeitlicher Bedürfnisse dem Vermögen und Charakter, den Sitten und Gebräuchen der Bewohner, der klimatischen Lage und dem heimatlichen Baumaterial angepaßt ist. Sie darf sich nicht gewaltsam losreißen von dem ,was sich seit Jahrhunderten für den betreffenden Ort als eigentümlich und zweckmäßig heraus- und durchgebildet hat, muß dem Verkehr, den sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, den gesundheitlichen und hygienischen Anforderungen Genüge leisten und in jeder Hinsicht künstlerisches Gepräge tragen.

Je kleiner das Haus ist, desto überflüssiger werden architektonische Details. Es kommt vor allem darauf an, bei zweckmäßiger Grundrißanlage dem Hause eine gute, einfache Umrißlinie zu geben und es richtig in die Umgebung einzufügen. Ausbauten, Vorsprünge usw. haben eine komplizierte Dachzerfällung zur Folge, was die Baukosten und Unterhaltungskosten unnötig erhöht. Eine bewegte Giebellinie verleiht dem Hause schmucken Eindruck und gibt auch dem Straßenbild ein hübsches Aussehen. Der Verputz des Bauernhauses sei einfach. Die sattsam bekannten Verputzkunststücke wirken unruhig. Vor allem erfordert die Gestaltung des Hauseinganges Sorgfalt. Wenn man an dem Hause etwas Schmuckes anbringen will, dann ist er hier am Platze. Ein Bild über der Haustüre oder eine einfache Profilumrahmung hebt den Hauseingang heraus. Unschön wirken die profilüberladenen Türen mit Glasfüllung und schwachem Gitter, wie sie oft von Schreinern nach schlechtem städtischen Muster oder ungenügender Vorlage angefertigt werden. Eine starke Türe mit einfachen, rechteckigen oder achteckigen Füllungen, im Anstrich gehalten wie die Fensterladen, ist billig, praktisch und schön. Füllungen mit stern- oder strahlenförmigem Muster, wie sie gute alte Bauten heute noch vielfach zeigen, sind vorzuziehen.

Ferner ist auf eine hübsche, entsprechende Einfriedung Bedacht zu nehmen und bei Bepflanzung des Gartens mit Bäumen und Sträuchern zu berücksichtigen, daß Haus und Garten harmonieren. Eisenstabeinfriedungen oder Drahtnetzgeflechte wirken störend. Zweckmäßig und schön sind Holzzäune mit gemauerten Pfeilern und dahinter gepflanztem niedrigem Gebüsch. Von kurzen Zaunstücken unterbrochene Gartenmauern erhöhen den Eindruck des Anwesens, kommen aber wegen ihrer höheren Herstellungskosten seltener in Frage.

Durch die Einflußnahme des Heimatschutzes wurde schon manches schöne alte Bauwerk vor Zerstörung bewahrt, manches historische Tor unter Schaffung neuer Verkehrswege erhalten, manches praktische Beispiel einer guten heimatlichen Bauart gegeben. Solche vorbildliche Neubauten sind aber neben den guten alten Bauwerken die besten Lehrmittel für die Baumeister und Bauherren auf dem Lande. Sie beweisen, daß der Heimatschutz Fortschritt will, daß er praktische Ziele verfolgt, der Zweckmäßigkeit und Kostenersparung dient und der ländlichen Bevölkerung vollen Anteil an den Errungenschaften der Neuzeit zumißt, zugleich aber den Charakter einer Landschaft und einer Siedlung erhält.

Die Ställe im strengen Winter

Von Albert Hauck, Gutsverwalter

(Nachdruck verboten.)

Der Bauer wehrt in den Ställen, so gut er es vermag, der Kälte. Die Wohnung kann er heizen nicht aber den Stall, wo sein wertvoller Viehbestand des Winters der aufmerksamsten Pflege und Betreuung bedarf. Und hätte er in den kalten Monaten gar nichts anderes zu tun, als ein zweckmäßiges Futter herzurichten, die Tiere gründlich zu reinigen und den Stall warm zu erhalten, sein winterlicher Alltag würde sich dadurch schon bezahlt machen, denn von der gewissenhaften Erfüllung all dieser Obliegenheiten hängt Gedeihen und Milchgewinn ab. Es ist einwandfrei erwiesen, daß der Milchertrag allgemein um 15 bis 20 Prozent zurückgeht, wenn die Tiere in einem kühlen oder gar zugigen Stall stehen. Aehnliche Nachteile treten in der Entwicklung des Jung- und Mastviehs auf, wenn nicht für normale Stalltemperatur (die günstigste Wärme im Stall liegt bei 15 Grad Celsius) gesorgt wird.

Wenn die Stalläffnungen nach Norden oder Osten liegen, so läßt sich daran nichts ändern. In diesen an sich kälteren Ställen muß jedoch während des Winters ganz besonders wärmehaushälterisch verfahren werden. Wenn es, wie es in diesem strengen Winter wiederholt der Fall gewesen, die Außentemperatur auf 10 bis 15 Grad und noch mehr unter Null sinkt, so wird jeder vernünftige Bauer dafür Sorge tragen, daß die Türen bei der Morgenfütterung möglichst geschlossen bleiben und der Mist erst unter Mittags, wenn es draußen milder oder gar sonnig ist, hinausgeschafft wird. Wo es ohne allzugroße technische Schwierigkeiten möglich ist, sollte in der Frühe das eiskalte Brunnenwasser mit einigen Kübeln heißen Wassers erwärmt oder den Tieren die entsprechend überschlagene Tränke gleich in die Stände gebracht werden, wo Stallwasserleitungen nicht vorhanden sind. Eiskaltes Wasser kann auch beim Vieh zu schweren gesundheitlichen Störungen führen.

Daß in strengen Wintern, wie wir ihn heuer erleben, alle Bretterwände, Türen und Fenster der Ställe unversehrt sein und dicht schließen müssen, ist eine Selbstverständlichkeit; kein umsichtiger Landwirt wird es hierin fehlen lassen, denn jeder kennt die Schäden, die ihm durch Gleichgültigkeit und Schlampigkeit in kurzer Zeit erwachsen. Eine Selbstverständlichkeit für jeden sollte es auch sein, daß bei starkem Frost etwaige leere Stände mit Stroh aufgefüllt, die Stalldecke, falls sie aus Brettern besteht, außen von der Scheune her nie von Heu oder Stroh ganz entblößt und, zumal des Nachts, Strohbündel innenseitig an den Türen aufgestapelt werden, damit das Eindringen kalter Luft verringert wird. Streng darauf zu sehen ist auch, daß des Winters die Schwemmreinigung (sog. Abschwemmen des Stallmistes, wie es vielerorts üblich ist) eingeschränkt wird oder ganz unterbleibt, da es hierbei, besonders bei bequemem und leichtsinnigem Personal, nicht selten vorkommt, daß die noch guten Streureste vollständig durchnäßt und der Stall dadurch noch mehr ausgekältet wird. Die Dienstboten haben in diesen Monaten Zeit genug, den Mist vorsichtig von der guten Streu abzulösen und mit dem Besen tüchtig nachzufegen.

Nun wäre es grundfalsch, wollte man zur Winterszeit jede frische Luft den Stallungen fernhalten. Was oben gesagt wurde, gilt selbstverständlich nur für strenge Kältetage, was jedoch nicht ausschließt, daß man hier während sonniger Mittagsstunden mehrmals ordentlich kurz lüftet und die Tiere vor dem Hause oder im angrenzenden Grasgarten auf kurze Zeit bewegt. Das lange Stehen im dumpfen Stall macht das Vieh bekanntlich freßunlustig, krämpfig und krankheitsanfällig; es muß daher auch des Winters jede Gelegenheit zur Bewegung im Freien, selbst wenn Schnee liegt, wahrgenommen werden; bald wird man am lebhaften Benehmen der Tiere erkennen, wie gut ihnen ein solches winterliches Sonnenbad bekommt. Aufgrund meiner langen Erfahrungen bin ich kein Freund radikaler Abhärtungsmethoden, die nur dann gut sein mögen, wenn man im Futter hinsichtlich Menge und Güte wesentlich zulegen kann, um den starken Eigenwärmeverlust bei den Tieren wieder auszugleichen. Wie überall, ist auch hier der goldene Mittelweg zu empfehlen. Vernünftigerweise wird man ,wie gesagt, an kalten Tagen mehrmals kurz lüften, wird das Vieh nach Möglichkeit und ohne Aeängstlichkeit bezüglich Erkältungsgefahr bewegen, aber als oberstes Gesetz wird im Winter immer zu gelten haben: warmer, sauberer und trockener Stall, gewissenhafte Fütterung und gründliche Reinigung der Tiere.

Der Zier- und Nutzgarten

Krisenzeiten der Blumen

So wie der Mensch haben auch die Pflanzen, in erster Linie aber die Zimmerpflanzen, ihre Krisenzeiten. Der lichtarme Winter ist für die Blumen zwar keine Entwicklungshemmung im engeren Sinne, er kann es aber werden, wenn man die Blumen sich selber überläßt und nicht für eine gute Wartung sorgt.

Die Pflanze nimmt den Sonnenmangel als ebenso nachteilig hin wie die im Winter häufig stark wechselnden Zimmertemperaturen. Gerade unter solch verschlechterten Lebensbedingungen liegt die Gefahr nahe, daß die Pflanze nach und nach von der Wurzelkrankheit befallen wird, eine Gefahr, die auch noch durch Einflüsse anderer Art genährt werden kann. Doch selbst dann, wenn für gleichmäßige Temperaturen gesorgt ist und wenn die Pflanze auch den ganzen Winter hindurch ein Plätzchen am Fenster hat, kann es sehr wohl geschehen, daß die Topfpflanzen Schaden nehmen. Eine Hauptursache dafür, daß sich die Pflanze trotz aller Fürsorge eine Erkältung zuzieht oder gar wurzelkrank wird, bildet die kalte Luft, die durch den Fensterrahmen unten hereindringt. Ist die Pflanze wochen- oder gar monatelang solchen ungünstigen Luftströmungen ausgesetzt, dann kann sie auch bei noch so großer Widerstandsfähigkeit krank werden. Ein deutliches Symptom der fortschreitenden Krankheit ist das Verwelken, das zunächst ganz allmählich einsetzt, dann aber umso schneller um sich greift. Pflanzen mit größerem Saftreichtum unterliegen dieser Gefahr am ehesten.

Blumen, die während der Wintermonate auch nur geringen Schaden erlitten haben, sind im Frühjahr auf die sorgsamste Pflege angewiesen. Wenn auch sonst das Austopfen und Umpflanzen der Blumen im Frühjahr nur in zwingenden Fällen vorgenommen werden soll, müssen Pflanzen, die kränkeln und am Leben bleiben sollen, unbedingt ausgetopft werden. Auch dann, wenn die Blumenerde viel von ihrer Kraft verloren hat oder gar sauer wurde, ist das Umtopfen am Platze. Das gleiche gilt, wenn das Wurzelgebilde zu stark geworden ist und die Pflanze in einem größeren Topf untergebracht werden muß. Auf keinen Fall darf vergessen werden, daß Wurzelteile, die vertrocknet sind oder sonstwie zu wünschen übrig lassen, sorgfältig zurückgeschnitten werden müssen, da in der Entwicklung gestörte Wurzelteile das weitere Wachstum der Pflanzen behindern. Zum Wurzelzurückschneiden benötigt man ein scharfes Messer.

Bei genügend fortgeschrittener Witterung kann man den Topfpflanzen einen Platz im Garten oder auf dem Balkon geben. Blumen, die zur Ausschmückung des Balkons oder der Fensterbretter ausersehen sind, kann man, sobald die Witterungsverhältnisse keine Schwierigkeiten mehr machen, im Freien aufstellen. Im allgemeinen dürften dafür von der Mitte des Maimonates ab keine Schwierigkeiten mehr bestehen. Man behalte aber nach wie vor die Pflege und Wartung der Blumen gewissenhaft im Auge; denn nur so werden sich die Erwartungen auf eine günstige Weiterentwicklung erfüllen.

Die Auswahl des Standortes will wohl überlegt sein. Insbesondere sehe man darauf, daß die Pflanzen nicht in eine Gartenecke kommen, die dauernd tief beschattet ist. Genau so aber wäre es nachteilig, wollte man die Pflanzen der prallen Sonne aussetzen. Um die Blumen vor Ungeziefer genügend zu schützen, muß darauf geachtet werden, daß der Boden der Töpfe nicht unmittelbar mit der Erde in Berührung kommt. Man lasse im Boden eine genügende Aushöhlung. Dann wird den Würmern und dem Ungeziefer die Möglichkeit genommen sein, an die Pflanzen heranzukommen. Die Bodenaushöhlung ist aber auch deswegen notwendig, damit das Wasser unbehindert abfließen kann.

Anbau von Wintergetreide und Oelfrüchten

Die Pressestelle der Landesbauernschaft Württemberg schreibt: Abweichend von der bisher im Rahmen der Saatenstandsberichterstattung zu Anfang Dezember vorgenommenen schätzungsweisen Feststellung der Veränderungen im Wintergetreideanbau gegenüber dem Vorjahre ist im Dezember 1933 durch die amtliche Statistik erstmals eine eigentliche Anbauflächenerhebung für die einzelnen Wintergetreidearten und für die Oelfrüchte mit Hilfe der Gemeindebehörden durchgeführt worden. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts hat sich dabei über den Umfang der Herbsteinsaat im Deutschen Reich folgendes ergeben: Winterroggen 4,44 Mill. Hektar, Winterweizen 1,99 Mill. Hektar, Winterspelz 105 000 Hektar, Wintergerste 315 000 Hektar, Winterraps und Winterweizen 31 000 Hektar. Gegenüber dem Umfang der Herbsteinsaat 1932 bedeutet dieses Ergebnis einen Rückgang sowohl im Anbau von Winterroggen (um 4300 Hektar = 1 v. H.), als auch von Winterweizen und Winterspelz (um rund 52 000 bezw. 8000 Hektar = 2,5 bzw. 7,3 v. H.). Dagegen hat sich die Bestellung mit Wintergerste (um rund 43 000 Hektar = 15,7 v. H.) ausgedehnt. Bemerkenswert ist vor allem die starke Zunahme im Anbau von Winterraps und -rübsen von rund 5200 Hektar auf 31 000 Hektar, in der deutlich die Förderung des Oelfruchtanbaus durch die Reichsregierung zum Ausdruck kommt.

Bauern, baut Flachs!

Die Pressestelle der Landesbauernschaft Württemberg schreibt: Wie das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft mitteilt, werden die für die Förderung des Flachsanbaues im vergangenen Jahre ergriffenen Maßnahmen auch für das Anbaujahr 1934 fortgesetzt und die erforderlichen Mittel hierfür bereitgestellt. Dadurch wird es möglich, die Beihilfen, die für den Flachsanbau bisher gezahlt worden sind, in der bisherigen Höhe auch in diesem Anbaujahr weiter zu gewähren. Eine Vermehrung des Flachsanbaues ist nicht allein im Interesse einer zweckmäßigen Verteilung der Anbauflächen unter Verminderung des Anbaus derjenigen Früchte, bei denen bereits eine Ueberproduktion besteht, sondern auch zwecks Aufbau einer nationalen Faserstoffwirtschaft geboten. Soweit es die klimatischen Boden- und Verwertungsverhältnisse gestatten, wird daher empfohlen, bei der bevorstehenden Frühjahrsbestellung den Flachsbau entsprechend zu berücksichtigen. Mit der Durchführung der Maßnahmen ist wie bisher die Deutsche Flachsbau-Gesellschaft m. b. H., Berlin SW. 19, Krausenstr. 26/28, beauftragt, die auch weitere Auskünfte erteilt.

Dienstmarken zeigen jetzt das Hakenkreuz

Die Behörden frankieren in Zukunft ihre Briefschaften mit Marken einer neuen Serie, die jetzt herausgebracht wurde und erstmalig das Hakenkreuz im Mittelfeld zeigt.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

LANDKREIS CALW
Kreisarchiv Calw

und Kuchen und trank immer wieder auf mein Wohl und das seine. Und ich beglich, unserer Vereinbarung gemäß, wieder die Rechnung.

„Jetzt haben wir noch ein halbes Stündchen zu gehen, dann sind wir am Ziel", behauptete er seelenvergnügt.

„Gut, gut", lachte ich und wanderte an der Seite dieses offenkundigen Luftibusses in die sonnige, herbstliche Terrassenlandschaft hinein. Kohlweißlinge gaukelten in der Mittagsglut durch die gemüsereichen Gärten, wo jetzt die letzten Rosen blühten und wuchernde Kapuzinerkresse die Zäune überflammte.

„Weißt du noch aus der Schulzeit her, wo Ehningen liegt?" lachte Geckeler mich an.

„Jawohl, drunten im Unterland, westlich von Stuttgart, Oberamt Böblingen, nicht so arg weit von Echterdingen, wo 1908 das Zeppelinluftschiff verunglückt ist. Ich bin selber schon dort gewesen", antwortete ich.

„Nun, diesmal liegt eben Oehningen nicht bei Stuttgart, sondern Stuttgart bei Oehningen."

„Ehningen, heißt es, nicht Oehningen", verbesserte ich ihn.

„Diesmal heißt es halt Oehningen, wir sind doch soeben daran vorbeigefahren", lachte Geckeler, setzte sich am Wegrain nieder und zog mich zu sich hin. „Da, sieh' nur selber, ich habe stets eine Bodenseekarte bei mir, seit ich am See weile; denn ich will immer auch wissen, wo ich eigentlich bin, und nicht so verträumt in der Welt herumlaufen, wie so mancher. Da, sieh nur! Was steht hier?"

„Nun ja, Oehningen", sagte ich. „Ich erinnere mich jetzt wieder, ich war da vor vielen Jahren schon einmal dort und habe den kleinen, schmucken, stuckierten, lichtfrohen Konventssaal des Klosters besichtigt; ich erinnere mich jetzt ganz deutlich daran."

Geckeler zupfte einen Grashalm ab und tupfte auf ein paar schwarze Punkte in der Nähe dieses Klosterdorfes Oehningen: „Und was steht denn hier, he, he, he, he? Kannst du es lesen?"

Ich warf die Arme in die Luft und fiel hintenüber auf die Grasnarbe. Meine Weste aber, samt den beiden Taschenuhren, hüpfte jetzt nur so.

„Was habe ich gesagt, he, he? Komm, nun wollen wir vollends ans Ziel wandern. Ich bin, wie ich dir schon sagte, erst gestern dort gewesen, denn das Wort Stuttgart auf der Karte hier bei Oehningen am Untersee hatte mich neugierig gemacht. Ich wollte wissen, ob dieses unbekannte Stuttgart ein Dorf oder ein Gehöft oder eine Ruine ist; ich bin also eigens hierhergefahren, bloß wegen des Namens. Dieses Stuttgart am Untersee ist jedoch nur ein einzelner Hof. Sieh, dort liegt er, dort, wo gleich unterm Tannengürtel des Höhenrückens die Weinäcker zu Tal hängen, ungefähr zehn Minuten über Kloster Oehningen. So sieh doch hin!"

Ein Habicht miaute hoch im Blauen, Heuschrecken wisperten leise im Grase. Die Zeit stand still. Alle diese menschlichen Historien waren mir plötzlich gar nicht so wichtig. Mir war, als läge ich in einem fernen Jahrhundert. Es konnte meinetwegen ums Jahr Tausend sein oder Siebzehnhundert. Das war mir gänzlich gleichgültig. Und dieser Stuttgarter Hof konnte meinetwegen auch eine Burg sein. Schließlich war es nur ein Zufall, daß er einst keine Herrscherburg war mit einem Städtegründer darin. Und schließlich war es wiederum nur Zufall, daß auf diesen windstillen, sonnigen Talterrassen, rund um dieses Stuttgart herum, keine große Stadt sich dehnte, eine große, stolze Stadt von Stein am Rhein bis Oehningen und Wangen mit einer Straßenbahn zum Finckenhaus in Gaienhofen: Stuttgart in Baden am Unterlee.

Der heutige Stuttgarter Hof liegt halbversteckt in Obsthainen; auch ein Stück Rebland am Hang gehört dazu. Wie der kleine Hof und Oeschteil gerade zu dem Namen Stuttgart gekommen ist, weiß ich nicht. Auch im einstigen Augustinerkloster Oehningen konnten wir keine endgültige Auskunft darüber erhalten. Sicher ist, daß der Hof schon seit mehreren Jahrhunderten seinen Namen führt. Daß die Bezeichnung von Stutengarten herrührt, ist hier oben im Alemannischen ganz unwahrscheinlich. Vielleicht ist vor Zeiten einmal ein Stuttgarter Besitzer des Gutes gewesen, der dann den Namen seiner Heimat hier zurückgelassen hat. Die Fachgelehrten werden das schon noch einmal herausbringen.

Wer mir aber nicht traut, soll nur gleich die Bodenseekarte des Württembergischen Statistischen Landesamtes vornehmen und unser Stuttgart bei Oehningen am Untersee aufsuchen.

Uebrigens mache ich allen Ernstes den Vorschlag, daß mein Jugendfreund Geckeler womöglich noch bei Lebzeiten zum Ehrenmitglied im neuen Weltkanalverein ernannt wird.

ZUM FEIERABEND

Goethe und Herr von Stein

Einstmals wanderte Goethe mit Herrn von Stein durch das Thüringer Land, um sein mineralogisches Wissen zu vergrößern. Plötzlich wurden die beiden Herren von einem heftigen Regen überrascht, der sich langsam, aber sicher in ihren Kleidern festsetzte.

Da machte der Freiherr den Vorschlag, den Rückweg anzutreten. Aber Goethe ließ sich in seinen Studien nicht stören, sondern suchte weiter nach aufschlußreichen Steinen. Nach wiederholten Ermahnungen und Bitten wurde Herr von Stein ärgerlich und sagte ironisch: „Nun, wenn Sie so ein eifriger Steinverehrer sind, zu welcher Gattung zählen Sie mich denn?"

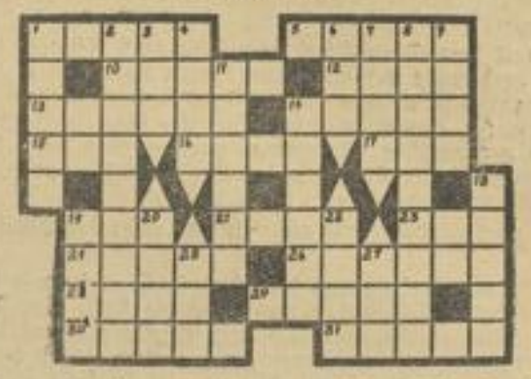
„Zu den Kalksteinen", erwiderte Goethe lächelnd. „Die brausen nämlich auf, sobald sie naß werden."

•

Unerwartete Antwort

In einem Dorfe lebte ein alter Herr, ehemals hoher Beamter, ruhig in den Tag hinein. Er war überall gern gesehen. Eines Morgens schlenderte er durch den Ort. Als er seine Zigarre in Brand stecken wollte, merkte er, daß er kein Feuer bei sich hatte. — Nach einer Weile erscheint in der Ferne ein kleiner Bursche, der der Dorfschule zustrebte. Er will pfeifend an dem alten Herrn vorübergehen. Aber der hält ihn an. „Kannst du mir vielleicht Feuer geben, Kleiner?" fragt er freundlich. — „Ja, sollst du haben!" antwortete der Junge stolz und kramt seine Hosentasche aus. Zwischen Knöpfen, Bindfaden und Papierfetzen kommen auch Streichhölzer zum Vorschein. Die gibt er dem alten Herrn, nicht gerade sehr ehrerbietig. — Darüber wundert sich dieser und fragt: „Sag mal, Kleiner, du weißt wohl nicht, wer ich bin?" — „Doch, doch", antwortet der Schuljunge seelenruhig, „aber wegen dem kriegst du doch ein Zündholz!"

Kreuzworträtsel



Die Wörter bezeichnen: Waagerecht: 1. Gewürz. 5. Ostasiat. Halbinsel. 10. Goldbrasse. 12. Innere Rindenschicht mancher Pflanzen. 13. Italienischer Fürst und Papst der Renaissance. 14. Andere Bezeichnung für Verwandtschaft. 15. Burg an der Mosel. 16. Siegesgöttin. 17. Sohn Noahs. 19. Universum. 21. Planet. 23. Orientalischer Männername. 24. Blutstillendes Mittel. 26. Traumzustand. 28. Ruhepause. 29. Regierung einer Hansestadt. 30. Schwimmvögel. 31. Wohlgeruch. — Senkrecht: 1. Leitungsdraht. 2. Masse, aus der Tafelgeschirr hergestellt wird. 3. Arbeitseinheit. 4. Feldgrenze. 6. Gürtel des japanischen Gewandes. 7. Oelpflanze. 8. Weltsprache. 9. Lebenshauch. 11. Japanischer Hafen. 14. Reichsarbeitsminister. 18. Stadt in Mittelitalien. 19. Schweizer Nebenfluß des Rheins. 20. Bürde. 22. Mädchenname. 25. Weibliche Gestalt aus den „Nibelungen". 27. Wappenvogel.

Auflösung des Kreuzworträtsels aus aus Brunnenstube Nr. 3

Waagerecht: 1. Rasputin. 6. Kult. 9. Zdar. 10. Oder. 11. Fama. 12. Mars. 14. Erbe. 16. Atlas. 17. Kordel. 19. Status. 20. Erwin. 21. Eger. 22. Kiel. 23. Isar. 27. Lava. 28. Kate. 29. Etat. 30. Marianen.

Senkrecht: 1. Riß. 2. Ada. 3. Sam. 4. Praedikat. 5. Imme. 6. Kostarika. 7. Lenau. 8. Troß. 13 Kate. 15. Reni. 17. Kelle. 18. Ornat. 21. Elba. 24. San. 25. Ale. 26. Ren.

Herausgegeben im Auftrag der NS.-Presse Württemberg von Hans Reyhing (Ulm a. D.).

Die Brunnenstube

Erzählungen für die deutsche Familie

Nr. 4 | Das Unterhaltungsblatt der NS.-Presse Württemberg | 1934

Seit ich dich will / Von Georg Schmückle

Seit ich dich will,
Wandelst du, Herr Herr, in allen Dingen,
Die dir nur Spiel und Spiegel sind,
In den schlanken Schwalbenschwingen
Und im tanzenden Frühlingswind.

Seit ich dich will,
Hör' ich, Allmächtiger, deinen Mantel rauschen,
Wo die geschichteten Wetter stehn,
Und muß in den Tiefen lauschen,
Wie deine Quellen gehn.

Spür' deinen Odem auf wogenden Halmen
Und im tiefen Klang der Glocken,
Und die brausenden Wälder psalmen,
Herr, deinen Namen, und sie frohlocken,
Seit ich dich will!

Seit ich dich will,
Bin ich wie eine Schale,
Die voller Demut wartet und erglüht,
Bis aus gebrochenem Kristalle,
Herr Herr, dein letztes, schönstes Wunder sprüht!

(Aus „Die schaffende Freud", Strecker u. Schröder Verlag, Stuttgart)

Kammerdiener Franz / Erzählung von Georg Schmückle

Im Vorzimmer des Schlößleins von La Panne saß der alte Kammerdiener Franz Schobinger und lauschte auf den fernen, rollenden Donner der flandrischen Front. Die langen, dünnen weißen Haare hingen ihm über die Wangen, und das Alter hatte ihm die Schultern merklich nach vorne gebogen. Er saß mit geschlossenen Augen, als schliefe er, und nur, wenn das Dröhnen der gewaltigen Langrohrkanone hinterm Blankhaartsee die Fensterscheiben erzittern ließ, zuckte das faltige Gesicht zusammen, um gleich darauf wieder zu Stein zu erstarren.

Seine Seele lauschte dem Trommeln der Geschütze. Er wußte, daß drüben überm See Landsleute lagen. Ob wohl solche aus Possenhosen darunter waren? Possenhosen! Und seine Gedanken gingen den Weg, den sie alle die Jahre gegangen waren, seit er Abschied genommen hatte vom Herzog Karl Theodor.

Bild um Bild stieg aus dem alten treuen Herzen: Wie er als Bub mit dem Vater am Waldrand auf Hasen angesessen, wie er hinter den Fensterladen scheu und ehrfurchtsvoll zugeschaut, wenn der König Ludwig in seinem goldenen Schlitten bei Fackelschein seinem fernen Bergschloß zujagte, wie sie ihn am Ende bleich und tot aus dem See zogen.

Karl Theodor, der Augenarzt, hatte ihn von einem Augenübel befreit, so daß der Vater aus lauter Dankbarkeit nur noch auf den Nachbarjagden wilderte. Den Buben aber hatte der Herzog, weil er aufgeweckt war und zutunlich, in seine Dienste genommen und, weil er treu und verschwiegen, zum Kammerdiener gemacht.

Nun saß er als alter Mann im Schlößlein von La Panne, und es war ihm, als höre er die Linden rauschen im Park von Possenhosen.

Es war ihm, als höre er das Lachen der drei schönen Herzogstöchter in den stillen Uferwegen am See, beim Fangspiel auf dem Rasen vor dem Schlosse.

Eine um die andere war hinausgezogen.

Aber es war, als sei der Segen der Heimat damit von ihnen gewichen.

Arme Kronprinzessin von Oesterreich!

Arme Kaiserin von Mexiko!

Als der Kronprinz von Belgien um die dritte freite, da hatte der alte Herzog zum Franz Schobinger gesagt: „Einen muß die Els haben, der sie im fremden Land an die Heimat erinnert, geh mit, Franzel!"

Da war er mit der schönen Prinzessin nach Belgien gegangen, und aus dem Franzel war ein François geworden und aus der Els eine Königin. Und es war gekommen, wie es kommen mußte, das deutsche Fürstenkind war, wie alle deutschen Fürstenkinder, da zu Hause, wo sie ihm eine Krone auf den Kopf setzen. Der Sohn des Holzfällers aber suchte in mancher schlaflosen Nacht mit seiner Seele die Heimat.

Ein kleiner blauer See und sein heimliches Rauschen ließen trotz der langen Jahre ein altes Kammerdienerherz nicht zur Ruhe kommen, ein kleiner See und die Berge!

Er sah ihn ganz deutlich, den See, über den die weißen, stillen Segel zogen, mitten hinein ins Abendrot, so daß man sich nur wundern mußte, daß sie nicht in Rauch und Feuer aufgingen.

Er lächelte, und seine Hände falteten sich, leise bewegten sich die alten Lippen. Er hielt Zwiesprache, wie so oft, mit seinem Herrn, den schon lange der Rasen und die deutsche Erde deckte.

Sie sprachen miteinander, wie dies alles gekommen war.

Tief sank dem Alten der Kopf.

Das Rollen der Front schwoll an, und heftiger klirrten die Scheiben, immer zorniger grollte es auf.

Da wurde die Tür aufgerissen, der Adjutant des Königs eilte hastig vorbei, klopfte und wartete kaum das „Herein" des Königs ab.

Drinnen hörte man hastige Rede und Widerrede.

„Die deutsche Front bei Arras durchbrochen!"

Der Adjutant eilte von neuem durchs Zimmer und kehrte mit einem französischen General wieder.

Die Tür schloß sich hinter den beiden.

Man hörte die Stimme des Generals, die freudigen Ausrufe der königlichen Familie.

Und wieder sprang die Tür auf: „François, Champagner! Schnell!"

Der alte Mann war aufgestanden, er starrte auf die Türe, er wischte sich mit der Rechten die Stirne.

„Champagner, François, so mach doch!"

Da holte er den Champagner.

Er sah nicht auf von seinem silbernen Tablett, als er es in das Speisezimmer trug, in dem die königliche Familie den Franzosen umringte und mit Fragen bestürmte.

Die Hände zitterten ihm, als er auf dem Anrichtetisch zur Seite die Gläser füllte.

„Auf fünfzehn Kilometer Breite durchbrochen!"

„Die Boches haben entsetzliche Verluste!"

„Wenig Gefangene! Man macht ganze Arbeit!"

So schlug's an die Ohren Franz Schobingers. Der Champagner schäumte über die Kelche, denn dem Alten stieg das Wasser in die Augen, und er sah wie durch einen Schleier.

Der Franzose konnte sich nicht genug tun in seiner triumphierenden Freude, die königliche Familie sich an ihren Fragen nicht erstättigen.

Wie der Kerl das Wort „Boche“ aussprach! Der Alte blickte nach seiner Königin, aber er konnte ihr Gesicht nicht sehen, auch nicht, nachdem er sich die Augen gewischt hatte.

Die Prinzessin hatte sich ans Klavier gesetzt und schmetterte die Marseillaise von den Tasten, der General salutierte und verneigte sich dankend, der Franz Schobinger aber nahm sein silbernes Tablett auf.

„On les aura, les sales boches!“ rief der Franzose.

„Les sales boches! Les sales boches!“ durchfuhr's den Alten. „Les sales boches!“ und leise klirrten ihm die Champagnergläser durcheinander. (Man wird sie kriegen, die ...)

Diesmal konnte er seine Augen nicht wischen, denn er mußte sein Tablett mit den schwankenden Gläsern halten.

„On les aura!“ Die Königin war's, die es sagte, die Tochter Karl Theodors, die geborene Prinzessin von Bayern. Dabei griff sie nach einem Champagnerglase, um dem Franzosen zuzutrinken.

Da schwankte das Tablett, vielleicht auch der alte Franz Schobinger, denn er war ja fünfundsiebzig Jahre alt. Die Gläser kippten und ergossen ihren Inhalt über das cremefarbene, mit brabantischen Spitzen besetzte Abendkleid der Königin.

Sie gab dem alten Mann ein hartes Wort und vergaß, daß er im Dienste ihres Hauses alt und weiß geworden war. Daß sein Ungeschick sie davon bewahren wollte, Vaterland und Heimat zu beschimpfen, der Gedanke kam der hohen Frau nicht.

Ihm aber war das letzte Tröpflein Blutes aus dem Gesicht gewichen, daß es so weiß war wie sein Haar. Gesenkten Hauptes verließ er das Zimmer, und seine blutleeren Lippen beberten immer nur die drei Worte vor sich hin: „Les sales boches!“

Die Königin aber zürnte: „Er wird doch allmählich zu alt, man wird denken müssen, ihn zu ersetzen!“

Als der alte Mann aber wieder kam und neuen Champagner brachte, da ging er hocherhobenen Hauptes und zitterte kein bißchen mit seinen gefüllten Kelchen.

Und die Tochter Karl Theodors konnte mit dem französischen General auf das Unglück Deutschlands trinken.

Als er aus dem Saale ging, rollten dem alten Franz ein paar dicke Tränen die gefurchten Wangen herunter, denn er war ein alter Mann, und alte Leute sind nicht immer so beherrscht, wie es vielleicht gut wäre.

Während sie drinnen im Speisezimmer saßen und plauderten, die Damen Handarbeiten machten, die Herren rauchten, saß der Franz Schobinger wieder in seinem gepolsterten Sessel und lauschte mit geschlossenen Augen und vorgeneigtem Kopfe auf das ferne Grollen der Flandernfront. Und wieder hätte man meinen können, er schliefe, wenn nicht seine Lippen sich unaufhörlich gerührt hätten in stummer Zwiesprache mit seinem alten Herrn.

Nur wenn die Scheiben heftiger zitterten, zitterte sein altes Herz mit, und sein faltiges Gesicht zuckte.

„O Herr! Immer wieder habe ich ihr von Deutschland gesprochen, immer wieder, aber sie hat immer weniger zugehört, und am Ende hat sie's gelangweilt.“

Er neigte sich vor, als lausche er einer fernen, leisen Stimme, dann rührten sich seine Lippen wieder: „Es war traurig, Herr, als sie uns die böse Nachricht aus Wien brachten, und die aus Mexiko, aber das, Herr, das ist noch viel schwerer!“

Und wieder lauschten seine Sinne nach innen. Auf einmal streckte er seine Hände aus. Als zöge es ihn aus seinem Sessel, hob sich seine gebeugte Gestalt. Die Heimat wurde übermächtig in ihm.

Wie ein Schlafwandler stand er mit vorgestreckten Händen, als müsse er tastend seinen Weg suchen, dann ging er mit kurzen Schritten durch das Zimmer, den Flur, die Treppe hinunter.

Wohin er noch wolle in der späten Nacht, hatte ihm noch der Hausmeister nachgerufen, dann war er im Dunkeln verschwunden.

Am Blankhaartsee, bei Drie Grachten, sah ein belgischer Posten, wie einer auf einem Nachen zu den Deutschen wollte.

Aufflatternde Bleßhühner hatten ihn verraten.

Mitten durch die Brust hatte ihn der Belgier geschossen. Es war ein alter Mann mit langen, weißen Haaren, er hatte nichts bei sich als eine Photographie, auf deren Rückseite die Worte standen: „Wer seines Vaterlandes vergißt, ist nicht wert, daß er geboren wurde! Karl Theodor.“

Die Königin soll nicht viel dazu gesagt haben.

(Aus „Die rote Maske, Geschichten, Anekdoten, Verlag Strecker und Schröder, Stuttgart.)

Die Rettung / Eine Ulmer Reichsstadtgeschichte

Im Jahre 1755 wurde Leutnant von Heyden nach der freien Reichsstadt Ulm auf Werbung kommandiert. Er hatte einen desertierten Rekruten eingeholt und zu sich in den Wagen gehoben. Der Bursche saß still und schien sich in sein Schicksal zu finden, gewahrte aber kaum einen Trupp Bauern neben der Landstraße, als er, in Hoffnung von denselben erlöst zu werden, aus Leibeskräften um Hilfe rief. Heyden, das Gefährliche seiner Lage einsehend, bedachte sich nicht lange, sondern drückte den Schreier in den Wagen nieder und stopfte ihm mit einem Taschentuche den Mund — ein Experiment, welches jedoch sehr unglücklich ablief, denn es tötete den Mann, und erfolglos blieben alle angewandten Mittel den Erstickten ins Leben zu rufen.

Dieser Vorfall wurde in Ulm bekannt. Der Leutnant wurde auf Befehl des Magistrats arretiert, um ihm als einem Mörder den Prozeß zu machen. Bald war auch von nichts Geringerem die Rede, als den Unglücklichen zu enthaupten. Doch Friedrich II., König von Preußen, der noch zeitig genug Kunde erhielt, wollte es nicht so weit kommen lassen, er wandte alles an, um ihn zu retten. Da aber alle seine Bemühungen, auch sogar seine nachdrücklichsten Vorstellungen von dem trotzigen Magistrate abgewiesen wurden, so beschloß er durch List sich zu verschaffen, was Fürbitten und Drohungen nicht vermocht hatten. Die Ausführung seiner Idee übertrug er einem Offizier vom Ziethenschen Husarenregimente.

Der erwählte Offizier hieß: von Seelen. Er war ein ebenso tapferer als schlauer Kopf. Unter einem fremden Namen, umgeben von zahlreicher Dienerschaft, kam er in Ulm an, wo er sich fürstlich einrichtete und großen Aufwand machte. Geblendet dadurch, kamen die guten, freien Reichsstädter auf den Gedanken, bei ihnen sei nun ein gar vornehmer Herr eingekehrt, und wünschten sich im Herzen noch mehrere solcher vornehmen Herren, die ihr gutes Geld in der alten Reichsstadt verzehrten, und beeilten sich, dem Fremdling alle möglichen Honneurs zu machen. Niemand ahnte den wahren Grund seines Hierseins. Sein Ansehen benützte er, sich von dem Prozesse von Heydens genau zu unterrichten und Vorbereitungen für seine endliche Befreiung zu treffen.

Heydens Gefängnis war ein hoher Turm, unweit der Donau (sogenanntes Elend) und der Hof um denselben durch eine starke Ringmauer bewehrt. Oben an der verschlossenen Kerkertüre hielten zwei Stadtsoldaten die Wache, zwei andere waren an der Treppe postiert, und ein fünfter patrouillierte beständig auf dem Hofe. Sie alle zu bestechen, das hätte wohl angehen können, aber doch wäre es höchst gefährlich gewesen, denn allen zu trauen, hätte die größte Unvorsichtigkeit verraten. Seelen, der schlaue Kopf, überlegte und kam endlich zu dem Entschlusse, mit den Kommandanten der Wache den Versuch zu machen, und wirklich gelangte er auch sogleich zu seinem Zwecke, denn dieser konnte dem Reize des Geldhaufens nicht widerstehen. Er ward nun gebraucht, vorerst dem Gefangenen Kunde von seiner zu hoffenden Rettung zu bringen; sodann um ihm Scheidewasser zuzustecken, um die eisernen Gitterfenster seines Gefängnisses desto geschmeidiger und nachgiebiger machen zu können. Endlich lieferte der Kommandant auch sehr bereitwillig einen Wachsabdruck vom Schlüssel zu der Hofpforte, nach welchem nun Seelens Bedienung im geheimen einen andern machte. Eine seidene Strickleiter war schon fertig. Auf der Donau wurde in einer bestimmten Nacht ein Kahn bereit gehalten, um den freien Heyden stromabwärts führen zu können, bis zu einem nahen Wäldchen, wo seiner der Reisewagen wartete.

Finster war die Nacht, in welcher Seelen sein Wagestück auszuführen beschloß. Behutsam öffnete er die Hofpforte, schlich unbemerkt unter das Turmfenster, wo Heyden mit Herzklopfen den Erretter erwartete. Lange schon ehe dieser kam, hatte er einen Bindfaden heruntergelassen, um an demselben die Strickleiter aufzuziehen. Jetzt bewegte sich die Schnur, einen Augenblick noch und schon ist die Leiter oben befestigt, das mürbe gemachte Gitterfenster zerbrochen und Heyden auf der rettenden Leiter. Doch in demselben Augenblicke ruft eine rauhe Stimme: „Wer da?“ Und zugleich fällt ein Schuß und über Seelens Kopf hinweg schlägt die Kugel in die Mauer. Doch Seelen verliert die Geistesgegenwart nicht: er stürzt sich auf den Wachposten und schleudert ihn mit Riesenkraft in eine tiefe Kloake, und ehe noch die alarmierte Wache die Treppe herabkommen konnte, war Heyden auf festem Boden und weit hinter sich hatten sie die Gefahr und waren lange schon in der dunklen Nacht verschwunden, ehe die Verfolger ihnen nachsetzen konnten.

Seelen hatte sich lange vorher schon die genaueste Terrainkenntnis verschafft, und so fand er auch sogleich wieder den kürzesten Weg nach dem Donauufer. Aber zu ihrem größten Schrecken fehlte der Rettungskahn, denn auf den Schuß waren Seelens Diener entflohen, weil sie dachten, alles sei verraten. — Ihr Herr aber verlor durch die Katastrophe den Kopf nicht, er zog den zitternden Heyden kühn in die Stadt zurück, obschon alles darin tumultuiert um Hilfe schrie und namentlich die Wachen wie unsinnig durch die Straßen rannten. Gerade dieser Wirrwarr begünstigte die Flüchtigen. Rasch warfen sie ihre Oberkleider ab und liefen eilends vorwärts, und so hielt man sie für Bürger, welche der allgemeine Alarm aus dem Bette geschreckt hatte. Glücklich und unbemerkt kamen sie an Seelens Wohnung an, wo Heyden fürs erste gehörig versteckt wurde.

Vergeblich suchte der Ulmer Magistrat nach dem entflohenen Gefangenen, umsonst durchsuchte man das ganze Stadtgebiet, besetzte die Tore und examinierte und visitierte jeden Fremden, und durchstöberte die Häuser. Auch Seelens Wohnung sollte von Senatoren visitiert werden, aber der unerschrockene Mann nahm diese Maßregel so übel und sprach so entrüstet über diese Zumutung und über diesen Mangel an Respekt, daß — die Abgesandten ebenso beschämt als verblüfft ihren Weg suchten. Mehrere Tage nachher machte Seelen seine Abschiedsbesuche und gab nicht undeutlich zu verstehen, daß die Unmanierlichkeit des Magistrats ihn aus der Stadt verscheuche. In einem mit Luftlöcher versehenen Koffer ward von Heyden aufgepackt und so den guten Ulmern entführt.

Doch kaum war er fort, als auch schon ein junges Mädchen nach dem Rathause eilte und das Verlangen an den Magistrat stellte, man sollte dem abgereisten fremden Herrn nachsetzen lassen und sich eines seiner Diener bemächtigen, welcher ihr die Ehe versprochen, sich nun aber in treuloser Weise aus dem Staube gemacht habe. Die ehrwürdigen Senatoren lächelten. Als sie aber fortfuhr, zu erzählen, daß in schwachen Stunden ihr Geliebter unter anderem gestanden, sein Herr sei ein verkleideter Husarenoffizier, wurden sie sogleich ernsthafter; und als sie noch damit schloß, daß Seelen, nach dem Geständnis ihres Bräutigams, oft mit dem unsichtbaren von Heyden zu Abend speise, da wurde sogleich nach dem bisherigen Wirte desselben geschickt und als dieser noch angab, daß er zwar im Hause nichts bemerkt, aber bei der Abreise selbst einen großen Reisekoffer auf den Wagen habe schaffen helfen, der mit Luftlöchern versehen gewesen sei, so steigerte sich der Argwohn des Magistrats auf das höchste, und sogleich wurde dem Reisenden auf das hitzigste nachgesetzt. Aber Seelen, der dem Magistrat nicht traute, hatte bald Nebenwege eingeschlagen und kam so glücklich über die Grenze, erreichte bald Potsdam und beide Offiziere wurden huldreich von ihrem Könige aufgenommen.

Zu Wasser von Friedrichshafen nach Stuttgart / Eine merkwürdige Geschichte von Wilhelm Schussen

„Jetzt Grüß Gott! Auch am Bodensee?“

„Oho, Geckeler, woher kommst denn du schon in aller Frühe?“

„Ich war gestern in Stuttgart drüben.“

„Vielmehr drunten“, verbesserte ich ihn.

„Drunten oder drüben, das ist gehupft wie gesprungen. Ich bin mit dem Dampfschiff hergefahren.“

„Aber doch nicht von Stuttgart?“

„Aber natürlich.“

Ich sah mir meinen Geckeler lachend an. Er hatte ein hageres, bärtiges, lederfarbenes Gesicht. Er war schon damals, als wir zusammen zur Schule gingen, ein Spaßvogel gewesen. Später war er dann ausgewandert und hatte viele Jahre als Aufseher in den niederländischen Kolonien gelebt.

„Also mit dem Stuttgarter Dampfschiff bist du nach Friedrichshafen gekommen?“

„Jawohl, mit dem Dampfschiff von Stuttgart. Einmal wird die Sache ja doch wahr werden. Einmal wird dieser Kanal Heilbronn—Stuttgart—Plochingen—Ulm—Friedrichshafen ja doch gebaut werden. Ja, einmal wird der Bodensee hier Zentralhafen für sämtliche europäischen Wasserwege werden, und dann kann man von Friedrichshafen über Ulm bis Batavia fahren oder über Plochingen und Köln oder Berlin bis Neuyork.“

„Aber wir zwei werden wohl nicht einmal mehr bis Stuttgart fahren.“

Geckeler löste die Uhrkette aus dem Knopfloch, steckte mir seine Uhr in meine freie Westentasche und hakte die Kette ein. Dann zog er seine Briefmappe heraus, zeigte mir sein Bargeld und steckte die Mappe gleichfalls in eine meiner Taschen. Und endlich brachte er einen Revolver zum Vorschein, den er mir ebenfalls zustecken wollte.

Verdutzt zog ich meine Angel aus dem Bodensee. „Was fällt dir ein? Ist er geladen, he?“

„Natürlich, aber er ist gesichert, siehst du?“

Da nahm ich, schon um der Gefahr unvorsichtigen Losgehens vorzubeugen, also den Revolver mit heimlichem Gruseln in Empfang, überzeugte mich noch einmal peinlichst, daß er gesichert war, und verfrachtete ihn in meiner hinteren Hosentasche.

Geckeler lachte aus seinen weißen, gesunden Zähnen: „Wir fahren also heute von hier aus miteinander im Dampfschiff nach Stuttgart und wieder zurück? Wenn's nicht gelingt, behältst du meine Barschaft samt Uhr und Kette und erschießt mich überdies mit meinem eigenen Revolver. Wenn's aber gelingt, bezahlst du Fahrt und Zeche aus deiner Kasse? Abgemacht?“

„Und wieviel Tage werden wir unterwegs sein? Denn schließlich führen bekanntlich alle Wege nach Rom“, ulkte ich.

„Wir brauchen einen halben Tag hin und einen halben Tag her. Also, abgemacht? Dort drüben steht bereits der Dampfer nach Konstanz! Komm, ich helfe dir, deine Angelschnur aufhaspeln!“

Ich zögerte noch; allein ich hatte den Spaßvogel seit Jahren nicht mehr gesehen. Der mattgrüne See plätscherte verlockend, silberne Frühwölkchen hingen am blaßblauen Himmel, der Nebeldunst der Ferne aber war wie geladen mit spannungsvollster Spannung und buntester Möglichkeit. „Hoffentlich machst du keinen schlechten Witz mit mir“, sagte ich noch.

„Mein Ehrenwort! Wir fahren zu Schiff nach Stuttgart, und schon heute abend sind wir wieder in Friedrichshafen. Das heißt, zwanzig bis dreißig Minuten haben wir noch zu Fuß zu gehen. Ich sage dir das noch, damit du ja alles aufs Tüpfelchen weißt und kein Makel an mir hängen bleibt. Einverstanden?“

„Jawohl“, lachte ich; denn es freute mich eigentlich riesig, an einem solch verlockenden Tage in Gesellschaft dieses sorgenlosen Hagestolzen auf einem dieser schmucken Bodenseedampfschifflein in die schwanke Welt hineinzufahren. Im übrigen konnte ich mir gar nicht denken, was der alte Spaßmacher da eigentlich mit mir vorhatte. Vielleicht wollte er nichts anderes als eben einen Tag lang mit mir zusammen sein und mich in dieser launigen Form zu Gast bitten? Ich löste frohgelaunt die Karten nach Konstanz, und dann setzten wir uns vornauf an den Bug des Dampfers, wo zwei blühende Backfische mit langen, niederhängenden, doppelten Zöpfen in den wundervollen, herbstlich gedämpften Morgen hinauslangen. Geckeler frühstückte zwischenhinein im Salon unten und ließ durch die Kellnerin die Rechnung bei mir einziehen. Hernach setzte er sich wieder an meine Seite, rieb sich vergnügt die Hände, strich seinen dicken, braunen Bart unter dem Ledergesicht, schlang den Arm um mich und lobte mich, weil ich so klug gewesen sei, an diesem wunderschönen Herbsttag mit zwiefacher Börse auf einem Dampfschiff in seiner Gesellschaft nach Suttgart hinabzufahren.

Einige Sekunden lang dachte ich: Hoffentlich ist der Mann nicht übergeschnappt? Aber er lachte mir hell und kerngesund ins Gesicht, daß ich sofort widerrief, und übrigens hatte ich ja seinen Revolver in der Tasche.

In Konstanz bestiegen wir einen anderen, kleinen, urgemütlichen Dampfer und fuhren mit niedergelegtem Kamin unter der Brücke hindurch in den unvergleichlich lieblichen Untersee hinein. Das Wasser war bläulichsilbern, kaum gekräuselt, und die Uferhöhen dämmerten grün und blau. Dieser anmutige Untersee tat es mir auch heute wieder an. Ich vergaß Wetter und Ziel und verlor mich gänzlich an die Reize dieser unsäglich lieblichen Landschaft. An manchen Stellen des Sees wimmelte es von Wasservögeln, ja manchmal schien es, als habe es Vögel gerengnet. Wir fuhren die Insel Reichenau entlang, die mir auch diesmal wieder das Bild eines ausruhenden Riesenwalfisches vorgaukelte. Ganz unten am Ende des Sees, links der Mackenmauernstadt Radolfszell, reckte sich ein steiler, fremdartiger, gewaltiger, torsohafter Brocken aus dem Seebild: der Hohentwiel. Auch seine Nachbarn: der Hohenstoffeln, Hohenkrähen und Hohenhöwen, wurden sichtbar. Durchs Laubwaldgrün der schweizerischen Uferhöhen bohrten sich alle die vielen und oft genannten Schlösser und Burgruinen. Im Zickzack geht es hier von einem Uferdorf zum anderen, dauernd hin und her pendelnd zwischen Deutschland und der Schweiz: von Ermatingen nach der grünen Reichenau, nach Berlingen, Gaienhofen am Fuß des waldigen Schienerberges, Steckborn, Wangen, Mammern. Und fast allzubald erreichen wir das alte malerische und bemalte Städtchen Stein am Rhein, wo auf steilem Waldhöhenrand wie ein Schwalbennest die Burg Hohenklingen klebt. In Stein am Rhein rasteten wir unmittelbar über dem hier aus dem Bodensee austretenden klargrünen Rhein in einem ersten Gasthof. Geckeler bestellte Bodenseefelchen. Geflügel

Kreisarchiv Calw
LANDKREIS CALW